



Abend =

Zeitung.

36.

Dienstag, am 11. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (Ab. Heil).

S e l i m.

(Fortsetzung.)

Niedergeschmettert von dieser Nachricht, von der Entführung Helenens tief gebeugt kehrte Selim zurück. Die Geliebte war ihm geraubt und sein väterlicher Freund kämpfte nur noch einen schwachen Kampf mit dem Tode. Alle schönen Träume der Zukunft waren dahin; mit Innocenz starben alle seine Hoffnungen, mit Helenen war ihm jedes Herzensglück genommen. Achmed's tröstende Worte blieben ohne Kraft; Ali's theilnehmenden Blick, da er den kühnen Mann, den Sohn des Gebieters des Orients, so entmuthigt vor sich sah, beachtete er nicht. Aber in diesem ewig Thätigen schien der Anblick seines so tiefgebeugten Herrn neuen Muth zu wecken. Ein glücklicher Gedanke mochte in ihm aufgestiegen seyn, denn mit einem Blicke voll Zuversicht reichte er Achmed die Hand, da er doch sonst sich ihm nur mit Ehrerbietung nähete, drückte sie, raunte ihm ein leises „Verzweifelt nicht!“ zu, verließ dann plötzlich das Zimmer und eilte von einem römischen Diener begleitet, aus dem Palast. Der lebhafteste Geist des treuen Ismaeliten hielt auch den Strohhalm für ein rettendes Fahrzeug, als er mit dem Diener zuversichtlich durch die Straßen Rom's ging, Antonio aufzusuchen. Nie hatte dieser Vorsichtige ihm vertraut, wo er wohne, nur aus manchem hingeworfenen Worte glaubte er die Vermuthung ziehen zu können, daß er jenseits

der Tiber in einer abgelegenen Straße wohne und Antonio Petrucci heiße. Alles vergessend, was zwischen ihnen vorgefallen war, wollte ihn Ali auffuchen und, da er dessen Verschlagenheit so sehr vertraute, ihn durch Geld gewinnen, zur Auffindung Helenens behilflich zu seyn.

Sie hatten jetzt die Straße, in der sie ihn zu finden hofften, erreicht und fast von Haus zu Haus nach Antonio Petrucci gefragt; aber Niemand wollte diesen Mann kennen. Da begegnete ihnen ein munterer Bursche, der seinen braunen Mantel feck um die Schulter geworfen hatte, und sorglos sein Liedchen trällerte; auch an ihn that Ali die so oft wiederholte Frage und erhielt auch hier die Antwort: Den Mann kenne ich nicht!

Doch was wollt Ihr bei ihm? — fuhr er dann fort — Sucht Ihr vielleicht Handel mit ihm, so habt Ihr den Ort schlecht gewählt; die Transtiberaner sind nicht die Friedfertigsten.

Ich suche keine Handel, sondern einen alten Freund, von dem mich ein kleiner Zwist trennte! — erwiederte Ali — Ich suche ihn aus alter Freundschaft auf, um ihn ein gut Stück Geld verdienen zu lassen.

So? — sagte der junge Mann — das ist etwas Anderes! — und maß mit durchdringendem Blicke den Ismaeliten — Fast glaube ich, Euch zu kennen, Herr! wenn auch nur dem Namen nach. Seyd Ihr nicht im Dienste des türkischen Sultans?

Ali nickte bejahend.

So laßt den Burschen, der Euch begleitet, hier zurück; nur allein kann ich Euch zu dem bringen, den Ihr sucht.

Da hast Du meine Börse, Bartolo! — sagte der vorsichtige Ali, dem Diener einen Beutel in die Hand drückend — gib sie Achmed, und kehre ich nicht zurück, sage ihm, wo er meinen Leichnam aufsuchen soll.

Der junge Mann lächelte bei diesen Worten.

Du siehst, Bursche! — wendete sich nun Ali zu diesem — daß ich Dir vertraue. Leer sind meine Taschen und Du kannst bei mir auf schlechte Weise nichts verdienen als ein Paar Tropfen Blut, das auch ohne Dich bald in's Stocken gerathen wird, und einen Leichnam, der selbst den Fischen eine schlechte Mahlzeit seyn würde; auf ehrliche Weise aber soll Dir zum Lohn manche Zechine werden.

Um auch so offenherzig zu seyn wie Ihr, — erwiederte der Römer — sage ich Euch, daß Antonio Petrucci, wie Ihr glaubt, daß der Mann heiße, mein Vater ist und ich Euch zu ihm führen will, aber mit gezücktem Dolche hinter Euch stehen bleibe; es bedarf nur eines zweideutigen Blickes und er trifft Euch.

Komm nur, Bursche! — sagte Ali — mache nur geschwind, für meine Ungeduld machst Du viel zu viel Worte.

Ihr habt nicht weit zu gehen! meinte der junge Mann, trat in eine kleine Hütte und lud Ali ein, ihm in diese Spelunke zu folgen. Dieser zauderte einen Augenblick bei dem Anblicke dieser Wohnung des Elendes, doch der Gedanke an seinen Herrn und an Helenen gab ihm den Muth hinein zu treten. Jetzt öffnete sein Begleiter eine niedere Thür und der Ismaelit war nicht wenig von dem Schauspieler überrascht, was sich ihm hier zeigte. In einem reinlichen, mit allerhand heiligen Bildern ausgeschmückten Stübchen saß der Thür gegenüber Antonio, auf seinem Schooße zwei Knaben schaukelnd, ein dritter kniete vor ihm und spielte mit einem Dolche und übte sich, die Vertiefung einer Orange damit zu treffen; seitwärts saß eine hübsche junge Dirne mit feurigen Augen und drehte die Spindel.

Bei Ali's Eintreten hatte Antonio die Knaben unsanft von sich gestoßen und war aufgesprungen. Sein Auge mochte nichts Gutes verkünden, denn der Sohn rief rasch: Wir kommen in Frieden, Vater!

Ja, in Frieden! wiederholte Ali und reichte dem Banditen die Hand zum Willkommen, die auch Antonio ergriff.

Unvorsichtiger Bube! — sagte er nach der ersten Begrüßung — wie kannst Du einen Fremden, der meine Wohnung nicht kennt, sie nicht kennen soll, hier einführen? Das verdient Züchtigung, wir sprechen hernach darüber, jetzt geh.

Er gab dann ein Zeichen und schnell verließen sämtliche Kinder die Stube; auch das Mädchen, das Ali genau betrachtete, folgte mit ihrer Spindel.

Ihr denkt in diesem Augenblicke gewiß an das Blumenmädchen; das war sie nicht. Doch setzt Euch und sagt mir, was Euch hierher führt.

Ali erzählte ihm nun, was vorgefallen war und bot ihm sunzig Zechinen, wenn er den Aufenthalt Helenens auskundschaften könne.

Das heißt doch nur, wenn ich Euch sagen kann, auf welchem Fleck man sie verscharrt hat? — erwiederte Antonio. — Je nun, das wäre wohl möglich, und Eurer Erzählung nach ist sie sicher nicht mehr unter den Lebenden.

Ali erschrak. — Wißt Ihr? — fuhr er auf.

Ich weiß nichts! — fiel ihm dieser schnell in die Rede — Wenn der Papst im Sterben liegt, weiß in Rom kein kluger Mann etwas. Wissen doch selbst die Cardinäle nicht, wen sie wählen sollen. In dieser Zeit, Freund Ali, liegt eine schwüle drückende Luft über Rom; Jeder, das Gewitter fürchtend, kriecht in sein Nest und bleibt da ruhig, bis die Luft wieder rein und der Papst gewählt ist. Es ist dann eine schlimme Zeit für unser Handwerk; nie ist es aber auch gefährlicher, denn man weiß nicht, welche Partei an's Ruder kommt. Ich kann nichts für Euch thun!

Ali bot noch mehr Geld, aber Antonio blieb bei seinem Weigern; der Ismaelit wurde ungeduldig, vergaß, wo er und warum er hier war, zürnte mit Antonio, warf ihm sogar Undank vor und berührte auch den Vorgang mit dem Blumenmädchen, wobei er ihm die bittersten Vorwürfe machte; aber Alles dieses hörte Antonio gleichmüthig an.

Ali! — sagte er endlich — ich bitte, schweig. Ihr seyd ein alter Thor, der Rom und die Welt nicht kennt, deshalb ist Euer Urtheil so leicht. Mir hätte mein Hals gar arg jucken müssen, wenn ich dem Mädchen nicht aus Eurem Palaste geholfen hätte; hundert Zechinen hat es mir eingebracht. Doch einem geschiedten Mann hab' ich genug gesagt, um ihn

auf die Spur zu bringen; deßhalb still davon. Aber eins will ich noch thun, jedoch müßt Ihr mir bei dem Barte Eures Propheten schwören, von dem, was ich Euch sagen werde, keiner lebenden Seele, selbst dem Sultan nichts anzuvertrauen.

Ali schwur und horchte gespannt auf.

Wenn ich Euch in dieser Zeit durch Einen meiner Buben — seht sie Euch genau an, daß Ihr sie wieder kennt — drei Feigen schicke, dann sattelt Eure Kofse und jagt aus Rom so schnell Ihr könnt und wohin Ihr wollt; an jedem andern Orte ist es für Euch besser als hier.

Ali wollte eine nähere Erklärung, Antonio aber pffiff statt Antwort und auf dieses Zeichen traten seine Kinder wieder ein.

Seht sie Euch alle an, besonders den rothwangigen Burschen dort, er wird wahrscheinlich der Bote seyn. Pipo! — befahl er dann dem jungen Manne — begleite den Herrn bis jenseit des Flusses, und nun Gott und St. Stephan mit Euch!

Dies sagte er mit so festem Tone, daß Ali wohl sah, daß hier nichts weiter zu thun sey.

Gott mit Euch! wiederholte der Bandit, drückte dabei dem Jesucliten treuherzig die Hand, der nun mit dem Sohne die Spelunke verließ.

Als er in den Palast kam, hatte dort die Nachricht, daß der Papst Trotz aller angewandten Hilfe gestorben sey, Alles in Trauer versetzt und Selim war trostlos. Welch ein düsterer Nebel hatte sich mit diesem einen Tage vor seine glänzende Zukunft gebreitet, die ihm so hell erschienen war! Mit Ungeduld erwartete er das Ende des Conclave, wohin sich die Cardinäle gleich nach dem Leichenbegängniß des Papstes begeben hatten, schloß sich bis dahin in seinem Palaste ein und sah Niemand als den Ritter Blanchefort. So war das Haus der Freude plötzlich zum Trauerhause geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Pichegru und sein Halstuch.

In den sehr anziehenden Aufsätzen von Charles Rodier aus seiner frühesten, in die ersten Revolutionstage fallenden Jugend zu, schildert derselbe unter andern auch seinen Aufenthalt als ein kaum vierzehnjähriger Knabe im Hauptquartier und in den nächsten Verhältnissen zu Pichegru. In Zindenheim

schloß er mit ihm und dessen Secretair Reignac in ein und demselben Zimmer. Dabei trug sich Nachstehendes zu, das vielleicht nicht ohne Beziehung auf die spätere furchtbare Katastrophe jenes ausgezeichneten Mannes seyn dürfte. Wir erzählen es mit den eigenen Worten Rodier's:

»Ich trug gewöhnlich eben so wie Pichegru ein um den Hals sehr fest angezogenes schwarzes Halstuch, im Gegensatz zu den Zierbengeln von Straßburg, die mit der größten Höflichkeit um die Wette die weitbauschigte Cravatte des Proconsuls angenommen hatten, und da ich auch einige Anlage zur Schmeichelei besaß, wie ich mich denn immer denen gern angenehm machte, die ich liebte, hatte ich mir Mühe gegeben, mein Halstuch auch wie Pichegru nur mit einem einzigen Knoten auf der rechten Seite fest zu binden, eine allerdings nicht sehr kokette Art und Weise, die ich aber noch jetzt, und man kann mir's glauben, ohne die geringste Prätension beibehalten habe.

»Eines Nachts, als ich sehr ängstlich, und unfreutig von irgend einem bösen Alp gepeinigt, schlief, fühlte ich auf einmal, wie eine Hand sich an diesen Knoten legte, ihn aufknüpfte und mir den Kopf in die Höhe richtete, der in der Unruhe meines Schlafes auf dem Fußboden ruhte. Ich erwachte.

»Sie sind's, General? — rief ich aus — brauchen Sie mich?

»Nein, — erregnete er — aber Du brauchtest mich. Du hattest Angst und wimmertest. Ich merkte gleich, woher das käme. Wenn man so, wie wir Beide, ein enges Halstuch trägt, muß man es ja sorgfältig lüften, ehe man sich zu Wette legt. Ich will Dir ein andermal erklären, wie, wenn man dieß vergißt, der Schlag und ein plötzlicher Tod daraus entstehen kann. Es ist eine Methode, sich selbst um's Leben zu bringen. —

»Ich drückte seine theure Hand an meine Lippen und schlief wieder ein.

»Ich gebe dieses Geschichtchen mit Allem, was man daraus folgern kann, nur für das, was es ist; aber ich glaube, daß man sich nicht wundern wird, wenn ich mich seiner zehn Jahre später erinnerte. Möchte es Napoleon's Andenken von dem schmäblichsten und hassenswürdigsten Meuchelmorde reinigen.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 12. erschienen die Neuvermählten zum ersten Mal im festlich beleuchteten Theater. Blitzschnell entzündete sich bei dem Anblicke des geliebten Paares ein tausendstimmiges Bivot, welches so tief aus dem Innersten der Herzen kam, daß es nicht enden wollte. Eine Festeantate, vom Hofkapellmeister Mangold componirt, schien, wie gut und schön sie auch seyn mochte, doch dem Pulikum zu lang, um ihr Ende für den Wiederausbruch seines Herzensjubels abwarten zu können. Der Jubel unterbrach sie bei dem Erscheinen des theuren, glückverheißenden Doppelnamenzuges in einer von heffischen und baierischen Farben strahlenden Sonne, über welcher sich der Bogen des Friedens wölbte und wiederholte sich am Schluß der Cantate. Die Festoper „Nurmahal“ von Spontini folgte in aller unübertroffenen Schönheit der Decorationen, manchfaltiger Pracht der Costüme und imposanter Aufzüge. Hier keinen Tadel über einzelne Theile der Ausführung, er wäre ein Miston in der harmonischen Stimmung jenes Abends, wo sich alle nur an dem Anblicke der Neuvermählten zwischen ihren durchlauchtigsten Aeltern erfreuten, und das Ende der Oper zu ersehnen schienen, um nochmals die innigsten Gefühle und Wünsche für sie in einem begeisterten „Lebehoch!“ aus- und lange, lange nachzurufen.

Ein glänzender Hofball war die Festlichkeit des andern Abends, welchem nach einem Tage der Ruhe ein von der Bürgerschaft veranstalteter großer Festball im Opernhause folgte.

Abends vorher hatte jedoch ein Fackelzug von 150 jungen Männern wieder die ganze Bevölkerung in Bewegung gesetzt. Ueberall erleuchtete Fenster und Gesellschaften, Drängen und Treiben vieler Tausende auf den Straßen und Plätzen, über welche sich der feierliche, mit Fahnen und den Nationalfarben Baierns und Hessens geschmückte Zug, von dem romantisch-feierlichen Lichte der Fackeln abenteuerlich beleuchtet, vor das großherzogl. Palais begab. Polonaisentouren, Musik, Gesang, griechisches Feuer, Brillant-Namenzüge, Lebehochs füllten die nur zu kurze Stunde, während welcher die hohen Neuvermählten, zum Zeichen ihrer Theilnahme und ihres Dankes, sich stets auf dem Balkone befanden.

Die ausgezeichnetste Festlichkeit war die, welche die Stadt Darmstadt im Opernhause gab. Der weite hohe Saal gewährte einen großartigen Anblick. Er schien nach der Bühne hin ein nach allen Seiten offenes Zelt, von Waldung umgeben, worin Sitze und Ottomanen, von trophäenartig aufgerichteten Fahnen überhangen, zur Ruhe einluden. Kränze, Laubgewinde, die Fahnen der Künste zogen sich um die Logenreihen hin, von festlich geschmückten Frauen gefüllt, während im Saale selbst die bunte fröhliche Menge in dichtem Gedränge umherwogte, beinahe 3000 Menschen. Die Erscheinung des Hofes drängte alle nach einem Ziel und doch konnten das Ersehnte nicht Alle erreichen, bis sie sich in einem herzlichen Lebehoch, zu einem Ausdrucke vereinten. Als der Hof den Saal durchschritt, enthüllte sich plötzlich vor den Neuvermählten im Hintergrunde des wald-

umgebenen Zeltes eine Rosenlaube. Die in allen Farben schwimmenden Namenzüge und ein flammendes „Willkommen“ strahlte hervor und Geschenke wurden überreicht während eines gränzenlosen Jubels. Ohne Störung und Unordnung endete erst früh am Morgen dieses schön geordnete Fest, welches sich an demselben Abend, wegen Mangel an Raum für alle Bürger in dem Opernhauslokal, noch in vier Gasthöfsälen im Kleinen wiederholte. Se. Hoheit der den Herzen seiner Bürger so theure Erbgroßherzog besuchte in Begleitung des liebenswürdigen, allgemein verehrten Prinzen Carl noch alle jene Bälle und theilte die Freude ihrer Theilnehmer, oder vielmehr entzündete sie erst; denn tanzen konnten diese auch zu jeder andern Zeit, nicht aber sich Seiner Gegenwart erfreuen!

Die Stadt beschloß würdig die von ihr gegebenen Feste mit Speisung der Armen, in deren dunkles Leben diese freudenvolle Begebenheit auch einen Lichtstrahl werfen sollte, und wie froh und dankbar waren sie!

Der Festball der vereinigten Gesellschaft folgte im wieder andern Charakter; nicht als allgemeines herzliches Volksfest, sondern im Glanze des Luxus und der Mode der eleganten Welt. Die seltene Schönheit des Lokals war durch die reiche Ausschmückung noch gehoben. Eine lebensgroße Hebe in rosenumrankter Nische — von der talentvollen Hand desselben jungen Mannes (Harres), welchem Beethoven's Büste früher so genial gelang — neigte sich den Heransteigenden gastfreundlich entgegen, die Schale des Lebens und der Liebe füllend; voll sittiger Anmuth, nicht in leichtfertigen Tänzerschritten. Auf dem von Orangerieen grünenden Vorplatz leuchteten aus dunklem Fichtengeflecht-Transparent die Städte München und Darmstadt hervor. Zwei mächtige und doch anmuthige Gestalten (Bavaria et Hassia) reichten sich im Vorgrunde die Rechte, zu ihren Füßen die Löwen und Wappen Baierns und Hessens, über welche sich Amor holdlächelnd beugte. Genien streuten aus sonnenhellem Himmel Blumen herab und das allüberall durch das Land hin tönende „Willkommen!“ strahlte in einer Glorie. Der Eintritt in den großen, hoben, vom Lebehoch erschallenden Saal, im Krystallschmuck der vielen reichen Lusters und Spiegel, der Rosen und grünen Gestecke, von unzählbaren Lichtern durchblitzt, durchtönt von dem Jubel der grandiosen Festmusik zweier concertirenden Orchester wogend von dem Gedränge der festlich geschmückten Versammlung, war von überraschender Wirkung. — Doch indem wir von diesem Feste reden, rauben wir uns Worte und Ausdrücke für die andern, welche nicht geringere Erwähnung verdienen. Der Festball des Casino zeichnete sich durch den eigenthümlichen, schönen Gedanken aus, die holde Königtochter mit dem vierstimmigen Gesange eines Gedichtes ihres königlichen Vaters, mit Klängen aus der geliebten Heimat rührend zu überraschen. Das Lied, unsichtbar, wie aus der Ferne tönend, endete mit: „Heil Ludwig und Mathilden!“ Die Drapperieen um die herrschaftliche Loge rauschten weg, und dieser durch das ganze Land schallende Ruf strahlte im Krystallalanze unzähliger Lichter schimmernd, von großen Massen frischer Blumen reich umrankt, über die begeisterte Menge durch den weiten Saal hin.

(Der Beschluß folgt.)